

Seizungspreis
Für Halle mit 2,50 Mark
Für die Post bezogen 3 Mark für das Quartalsjahr.
Die halbjährige Zeitung kostet 6 Mark 50 Pfennig.
Zusätzliche Anzeigenpreise, Adressen, Contoren,
Kundenspezifische Mitteilungen,
Sämtliche Anzeigenpreise für den Buchhandel,
Mantel, Preiskonten, k. Anzeigenpreisliste, f. a. Preis, 1899.

Morgen--Ausgabe.

Anzeiger-Gebühren
Für die häufigsten Preispunkte oder deren Raum
für Halle 15 Pfennig, für 200 Pfennig
Anzeigen am Samstag des rechnerischen Tages die Hälfte
40 Pfennig.
Anzeigen-Annahme bei der Expedition und allen Annoncen-
Erpeditionen.
Gesamtpreisberechnung mit 20% extra Leipzig, Magdeburg,
Leipzig Nr. 125.

Alle Jahre Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Jr. 167. — Jhrg. 192.

Halle a. S., Dienstag 11. April 1899.

Verkaufs- u. Expeditions: Halle a. S., Leipzigerstr. 87.
Erzähler Bureau: Berlin S.W., Gretebergstr. 2.

Deutsches Reich.

Der Kaiser erließigte Sonntag Vormittag Regierungsgeschäfte, nahm darauf die persönliche Werbung des zum Prinzregenten ernannten Wittmeisters und Gefolgsbefehls von Bülow vom 8. Garde-Regiment entgegen und hielt den Vortrag des Staatsministers von Bülow. Zur Frühstückstafel bei den Majestäten waren geladen Graf und Gräfin Löfling, der kgl. bayerische General der Artillerie o. E. Sauer, der Gehobene Graf von Spreti, der Kommandeur des sächsischen Grenadier-Regts. Oberst Graf Bülow, v. Eschdorf, Hofmarschall a. D. Graf Rüdiger, Abt Bengler von Maria-Theresien, der für Jerusalem neu ernannte Konstantin Hofen und Rittmeister v. Bülow. Nachmittags unternahm beide Majestäten eine gemeinsame Spazierfahrt, wozu beiderseitig die Vorstellung im Kleinen Operntheater, wo aus das Abendessen eingenommen wurde. Die Herren Majoren unternahm beide Majestäten den üblichen Spaziergang. Der Kaiser hörte später im Auswärtigen den Vortrag des Staatsministers v. Bülow und, ins Schloß zurückgekehrt, die Vorträge des Chefs des Civilcabinetts, des Staatssekretärs des Reichs-Marineamts und des Chefs des Marinecabinetts. Die Kaiserin wohnte am Sonntag mit der Prinzessin Adelheid zu Hofheim-Glücksburg dem Gottesdienste im Dome bei. Am Sonntagabend ertheilte Ihre Majestät dem Professor G. Dörmeyer aus Hannover und gestern dem Pastor F. Hübner aus Kaiserswerth Audienzen.

Der Kaiser war, wie bereits erwähnt, am Sonntagabend 7 Uhr einer Einladung des Königs, Kaiserin und Königin, v. Hohenzollern und Bergern zur Tafel gefolgt, zu welcher auch der Staatsminister von Bülow, der Herzog von Mecklenburg, der sächsische Oberhofmarschall Graf Bülow, der kommandierende General des 19. Armee-Korps, v. Treitschke, der Geh. Legationsrat Graf Baurat, der Kommandeur des 2. Garde-Regiments, dessen Chef der König von Sachsen ist, Major v. Stangen, der Major v. Busch, h. m. Stabschef des Regiments, der bisherige sächsische Militärbevollmächtigte, der Kommandeur des 101. Infanterie-Regiments, Major Wilhelm und Königin von Preußen, der Oberst und Brigadekommandant Graf Bülow, v. Gadow, der zum Majorlohn beöhlene Major Major von v. Mitzke, die Herren der sächsischen Gefolgschaft und mehrere sächsische Offiziere eingeladen waren. Nach der Tafel ertheilten beide Majestäten am Sonntagabend eine Audienz im Schloß. Der Kaiser, der die Uniform seines sächsischen Grenadier-Regiments Nr. 101 angelegt hatte, unterhielt sich nach aufgegebenem Tafel bei einem Glase Bier in der feinsten Weise mit allen Anwesenden. Erst gegen 1 Uhr verabschiedete sich der Kaiser von dem Grafen Gadow und dessen Gattin. Dem von Berlin stehenden Oberst Graf v. Bülow hat der Kaiser sein Bild mit eigenhändiger Widmung und Namensunterchrift zum Geschenk gemacht.

Jur. Chronologie in Coburg-Gotha. In der gestrigen Landtagsitzung der vereinigten Herzogtümer verlas Minister Erzenge eine Erklärung des Herzogs von Coburg, wonach der Herzog die Erklärung erteilt, die Regierung bereit zu übernehmen. Die Erklärung lautet:

Nach dem allseitigen Einigang des Erbprinzen Alfred und zufolge des bedingten Verzichtes des Prinzen von Wales für sich und seine Nachkommen auf das Erbfolgerecht in den Herzogtümern Coburg und Gotha bin ich nach Ausspruch der nachste zur Thronfolge berechnete Kanal des herzoglichen Hauses. Als solcher sind ich und mein Haus bereit, unsere Pflichten gegen die uns angefallenen Herzogtümern Coburg und Gotha zu erfüllen. Arthur, Herzog von Coburg, Rom, 6. April 1899.

Die frühere Meldung verschiedener Blätter, daß der Herzog von Coburg auf Gunsten seines Sohnes, des kaiserlichen Prinzen Arthur auf die Thronfolge verzichten werde, hat sich somit nicht bekräftigt.

Reichstagsrat Herr Hofenlohe, der sich des besten Wohlwunsens erweist, wird, wie den „Berl. N. N.“ aus Baden-Baden gemeldet wird, nicht mehr in Baden-Baden länger verweilen. Er kehrt vielmehr heute nach Berlin zurück und nimmt am Donnerstag an dem Gastmahl beim Finanzminister Dr. v. Miquel Theil.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ erklärt die kürzlich von mehreren Tageszeitungen gebrachte Nachricht, daß für die Leitung des neu zu errichtenden tropenhygienischen Instituts der Oberstabsarzt Prof. Dr. Knorr in Aussicht genommen sei, an die Spitze der Sanitätsabteilung des Kolonialamts aber der Oberstabsarzt I. Klasse Dr. Becker berufen werden solle, für missig. Eröffnung.

Die Verjüngung des Richtersandes. In Bezug auf die bekannte Umfrage des preussischen Justizministers über die Richter, die am 1. Januar 1900 über 65 Jahre alt sein werden, ob sie geneigt sind, gegen Weiterverweisung ihres vollen Gehalts auf drei Jahre bei der Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches in den Ruhestand zu treten, stellt eine in der „Nat. Ztg.“ mitgetheilte Aufschrift aus richterlichen Kreisen fest, daß sich die große Mehrheit der älteren Richter dem Ansuchen gegenüber, bei Weiterzahlung des Gehalts auf drei Jahre aus dem Amte zu scheiden, ablehnend verhält. Begründet wird dies wie folgt:

Der geordnete Vortheil erscheint zu gering, namentlich wenn man bedenkt, daß schon jetzt der Pensionierung der älteren Richter meistens ein Zeitraum längerer Verurlaubung freizeithaber vorhergeht, in dem der Gehalt des vollen Gehalts hat. Nur bei fünfjähriger Verurlaubung des vollen Gehalts wird sich daher ein erheblicher Theil der älteren Richter zum Uebertritt in den Ruhestand entschließen und die bedingte Lebenszeit des Gehalts, Verjüngung des Richtersandes, in vollem Umfange einstellen. Sollte der Regierungsbüro ein fünfjähriger Zeitraum hinreichend das volle Gehalt den ausstehenden Richtern nicht befehlen, so darf erwartet werden, daß das preussische Abgeordnetenhaus, das den Antrag zu dem erwarteten Erfolg gegeben hat, hierzu der Regierungsbüro beistehend nachhilt.

Wir hoffen, daß sich die Regierung dieser sachlich berechtigten Forderung gegenüber nicht zu feindsalig verhält.

Dem Bundesrat ist die Entwurf einer Reichsschuldenordnung zugegangen. Die Vorlage bezweckt, die grundlegenden Bestimmungen über die Aufnahme und die Verwaltung der Reichsschulden, welche jetzt in verschiedenen Gesetzen enthalten sind, in einem einheitlichen Gesetz zusammenzufassen. Die Schatzkammer erscheint, wie in der Verdringung hervorgehoben wird, um so mehr angebracht, als das Bürgerliche Gesetzbuch, das am 1. Januar 1900 in Kraft tritt, und die Novelle zur Zivilprozessordnung vom 17. Mai 1898 Bestimmungen enthalten, deren Anwendbarkeit auf die Reichsschulden im Interesse der Rechtseinheit geboten ist. Das Bürgerliche Gesetzbuch enthält in Titel 22 über die „Schuldverdringung“ unter den „Zubehör“ Vorschriften, welche von dem zur Zeit im Reich bestehenden Rechte nach einigen Abweichungen, z. B. hinsichtlich des Verfalls der Verjährung von Zinsen, abweichen. Die erwähnte Novelle zur Zivilprozessordnung giebt erweiterte Bestimmungen über das Aufgebotsverfahren und die Kraftlosklärung von auf den Zubehörlautenden Schuldscheinen. Nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen gelangen aber diese Gesetzbuchbestimmungen nicht ohne Weiteres zur Geltung. Es bedarf vielmehr eines besonderen gesetzgeberischen Eingreifens, das durch die Vorlage besetzt wird. — Der Entwurf umfasst vier Abschnitte, welche im Wesentlichen behandeln: 1. Die Inanspruchnahme des Kredit, die Ausgabe, die Ausstellung und Anfertigung, die Forderung und die Verjährung von Reichsschuldscheinen. 2. Die Verwaltung der Reichsschulden. 3. Das Aufgebot, die Kraftlosklärung und den Erfolg solcher Schuldscheine. 4. Die Schluss- und die Verlegungsbestimmungen.

Dem „Berl. Börz.-Cour.“ zufolge führten die Verhandlungen zwischen dem Verein Berliner Getreide- und Productenhandwerker und Vertretern der Regierung und der Landwirtschaft wegen Wiederherstellung der Productenbörse zu einer Einigung. Die gefassten Beschlüsse unterliegen noch der Befassung des Landwirtschaftsministeriums.

In Bezug auf die finanzielle und wirtschaftliche Bedeutung des Rhein-Eise-Kanals ist die Ordnung der Tarife von größter Wichtigkeit. Von der Höhe der Kanalarbeitenergebnisse hängt sowohl die Rentabilität des Kanals als seine Nützlichmachung auf dem Güterverkehr und die Einnahmen der Staatsbahn ab. Obgleich, inwieweit Verdringungen der Erwerbsverhältnisse durch den Kanal zu erwarten sind oder nicht, Es ist daher erklärlich, daß von Freunden und Gegnern der Vorlage die Festlegung der betreffenden Tarifverhältnisse verlangt wird. Namentlich wird von denjenigen, welche Kompensationen für voraussichtliche Erhöhdigungen durch den Kanal fordern zu sollen glauben, die Sicherung von ihren Wünschen entsprechenden Ermäßigungen der Eisenbahntarife verlangt. Hierzu wird offiziell erklärt:

Es ist zu erwarten, daß den Forderungen von Kompensationen an sich sehr ernste Bedenken entgegenstehen und daß es außer der Möglichkeit und auch außerhalb der Aufgabe der Staatsbahn-Verwaltung liegt, wirtschaftliche Benachtheiligungen, welche einzelnen Gegenden oder Unternehmungen erwachsen könnten, durch besondere Verdringungen nicht auszugleichen, muß der Zweck einer Festlegung der Kanalar- oder Eisenbahntarife als grundsätzlich völlig unannehmbar bezeichnet werden. Eine Fixierung der Kanalar- oder Eisenbahntarife dahin, daß diese gesetzlich festgelegt und Abänderungen von der Zustimmung der Landesregierung abhängig gemacht werden, würde rechtlich nicht anders als im Falle der Festlegung der Eisenbahntarife, das Gebiet der verfassungsmäßigen allein dem Könige zustehenden vollständigen Gewalt. Ein solcher Akt der Gesetzgebung wäre mithin gleichbedeutend mit einer dem Wortlaut und dem Geist der Verfassung direkt widersprechenden Befugnis der Landesregierung, die Landesregierung. Das aus demselben hervorgehenden Rechtswiderspruch sowohl gegen die Festlegung von Tarifen wie gegen die Befassung der Landesregierung mit Eisenbahntarifen sprechen, ist klar und wird, was den letzten Punkt anlangt, von dem Landtage selbst durch die Errichtung der Eisenbahntarife anerkannt. Aber diese Erwägungen treten weit zurück gegenüber dem grundsätzlichen Bedenken, welche es selbstverständlich der Regierung zur unabweisbaren Pflicht machen, jeden Versuch einer gesetzlichen Festlegung von Kanalar- oder Eisenbahntarifen als limbo zurückzuweisen. Es dürfte genügen, diese Seite der Sache, welche bei den bisherigen Erörterungen anscheinend nicht nach ihrem vollen Werthe gewürdigt worden ist, in Erinnerung gebracht zu haben, um die Frage aus der ohnehin schon allzufer besprochenen Diskussion über die Kanalvorlage auszuschließen.

Es werden zur Zeit, wie verlauset, an maßgebender Stelle Verathlungen gepflogen über eine den Dispositionen zu verleihe eigene Amtstracht. Es soll hieraus der Rechtsbeistand des Gesetzes für die Dispositionen hergeleitet und ihnen ganz besonderer Schutz zu Theil werden. Die Kaiserin soll die schwebende Frage mit ganz besonderem Interesse begleitet und zu den Verhandlungen des Kommissionsherrn Grafen Keller entsandt haben.

Die Nachricht, daß die färmliche Eröffnung des Dortmund-Euse-Kanals vom 1. auf den 15. April verschoben worden ist, erweist sich nach den Erklärungen der „N. N.“ als unzutreffend. Der Minister Theilen hat vielmehr die strenge Anweisung erlassen, daß der Kanal, der schon jetzt dem Verkehr zugänglich ist, nicht erst für den vollen Ausstrom des Kanals in denen fünf zunächst mit einer gewissen Durchlässigkeit des Abens zu künftigen ist, die vollständige Durchlässigkeit des Kanalbettes gefordert ist. Es soll vermeiden werden, daß etwa bald nach der Betriebseröffnung eine förmliche Reparatur einer Kanalstelle sich als notwendig herausstellt. Die volle Inbetriebsetzung des Dortmund-Euse-Kanals wird daher höchstens vor August dieses Jahres erfolgen. Sie wird alsdann voraussichtlich vom Staat persönlich eröffnet werden.

Dem Präsidenten des deutschen Handelskongresses ist, wie schon zur Erwähnung, auf die Eingabe betreffend Festlegung der Polizeiverwaltung für Vertriebe ihrer Beamten vom Staatssekretär v. Boddolts folgender Bescheid zugegangen: Dem dortigen Punkte gemäß habe ich die Frage, ob die Polizeiverwaltung beim Festlegung der Compagnieberechtigung der Abholer von Postkutschen die Befähigung für Vertriebe ihrer Beamten übernehmen könne, eingehend erwogen; bei aller Vereinstwillingkeit dem Publikum, insbesondere dem Handelstand, entgegen zu kommen, muß aber die Polizeiverwaltung mit Rücksicht auf das Ergebnis der fortgesetzten Erörterungen die Erlassungsbefähigung abzu fern abblehen.“

Auf der Constat in Rom wird entgegen anderslautender Meldungen berichtet, daß Deutschland und Oesterreich die italienischen Forderungen bei Abschluß des englisch-italienischen Uebereinkommens wegen Afrika freitig unterliegen und daß in diesem Uebereinkommen alle Rechte Italiens hinsichtlich Tripolis, sowie betreffend der Machtverhältnisse im Mittelmeer anerkannt und verbürgt werden.

Verbot der Einfuhr deutscher Spielwaren in Nordamerika. Der preussische Handelsminister hat den Handelsverträgen mitgetheilt, daß in den Vereinigten Staaten von Nordamerika unter dem Vorbehalt, deutsche Spielwaren wären mit gültigen Farben bekräftigt, die Einfuhr derselben verboten oder doch wesentlich beschränkt werden soll. Die bekräftigten Kreise sind deshalb zur Erklärung über die Sachlage veranlaßt worden. Erst amerikanische „Gremialität“.

Kolonialnachrichten. Der bisherige stellvertretende Landesbauplatz des Neu-Guinea-Schutzgebietes S. Kapiti wird, wie nach der „Woh. Ztg.“ verlauset, Mitte April Kaiser Wilhelm's-Land verlassen und Ende dieses Monats in Singapur eintreffen, wo er vielmahl mit den neuen Reichsbeamten zusammenzutreffen, die am 4. April von Genau abreisten. Mit seiner Entsetzung von Neu-Guinea tritt hauptsächlich der Wechsel in der Verwaltung derselben ein, da von diesem Tage ab der kaiserliche Richter im Schutzgebiet die Leitung der Verwaltung übernimmt.

Parlamentarisches. Im Abgeordnetenhause wird bereits am Mittwoch, den 12. ds., die Plenarsitzung ausfallen, da die Fraktionen zu der am 13. d. M. beginnenden ersten Verathung der Kanalvorlage Stellung nehmen wollen. Auf diese Debatte im Plenum werden drei Tage gerechnet.

Samoa.

Zur Samoafrage liegen heute Telegramme aus Washington vor, aus denen hervorgeht, daß man dort noch immer nicht eintrifft oder nicht einsehen will, daß das Verfahren des Admiral Raup auf Samoa durchaus ungesetzlich und den klaren Bestimmungen des Samoavertrages zuwiderlaufend war. Die Ergebnisse der Konferenzen, die Herr von Bülow mit den westfälischen Sir Frank LaSelles und Mr. Andrew White hatte, richtiger ab, nach der Hoffnung, daß die Regierungen Großbritanniens und der Vereinigten Staaten den von ihren Vertretern begangenen Rechtsbruch rückhaltlos desavouieren werden. Bevor dies geschehen ist, kann natürlich an eine Aufnahme der Zivilisten seitens der zu ernennenden gemischten Kommission nicht gedacht werden. Die Entsendung dieser Kommission wäre in diesem Falle eine Rasse, zu der sich Deutschland nicht hergeben wird. Herr v. Bülow ließ den englischen und amerikanischen Westfälischer darüber durchaus nicht im Zweifel. Deutschland besteht darauf, daß die Regierungen der drei Westmächte mit Stimmeneinhelligkeit Maßregeln zur Wiederherstellung der Ordnung auf Samoa treffen, und lehnt es aufs entschiedenste ab, den gegenwärtigen, durch Admiral Raup eigen-



[Nachdruck verboten.]

Aurora's Prüfungen.

42]

Von E. Lovett-Cameron.

In ſpäteren Tagen blickte Aura oftmals mit wunderlichen und gemiſchten Empfindungen auf dieſe erſte Zeit von Davies Beſuch zurück. Ihr, ebenſo wie Olivia, war es eine Periode des Friedens, eine Stille vor dem Sturme. Und doch war ſie voll unbeſtimmter Befürchtungen und beſtimmender Angſt: Die Zukunft ſchien dunkel und ungewiß für ſie Beide, obgleich äußerlich Alles im gewohnten Geleiſe fortging und kein beſonderes Anzeichen, keine Vorbedeutung auf irgend eine bevorſtehende Veränderung oder Trübfal ſchließen ließ. Dennoch hatte Aura, wenn nicht Davie, entſchieden Tag und Nacht eine merkwürdige ahnungsvolle Empfindung, daß auf irgend eine Art und Weiſe ſie am Vorabend einer Lebenskrife ſtehe. Die Luſt ringsum ſchien mit Elektrizität geladen zu ſein; es war, als ob der Friede und die Ruhe der ſchnell aufeinander folgenden Tage zu groß ſei, um nicht ein Gewitter zu verkünden.

Während dieſer Tage ſah ſie Terenz Wynyard kaum hin und wieder aus der Ferne, mit ihm geſprochen hatte ſie gar nicht. Zwei Mal hatte ſie ihn auf der Straße geſehen, — einmal, als ſie in ihrem Wagen Piccadilly hinunterfuhr und er vorbeiging, ohne ſie zu gewahren, und einmal ritt ſie an ihm im Kotten Row mit einigen Freunden vorbei und er zog nur den Hut, als ſie vorüberſprengte. Ein anderes Mal war ſie gerade im Begriffe, eine Geſellſchaft zu verlaſſen, als er eintrat; es wäre unmöglich geweſen, länger zu bleiben, denn ihr Wagen war ſchon vorgefahren, und ſie konnte ihn nur mit einem Lächeln und einem Neigen des Kopfes begrüßen, während Davie einen Augenblick zurückblieb, um ihm die Hand zu ſchütteln und ein paar Worte mit ihm zu wechſeln.

Wynyard wagte es ſeinerſeits jezt, wo ihr Mann fort war, nicht, ſich ohne eine beſondere Einladung in ihrem Hauſe einzufinden. Er hatte nach jener Mittagsgeſellſchaft ſeine Karte bei ihr abgegeben, und der geſellſchaftliche Brauch geſtattete ihm nicht, ohne weiteres Entgegenkommen ihrerſeits, mehr zu thun. Davie war Wynyard überdies mehr im Wege. Davie hatte durchaus nicht den Wunſch, daß er häufig im Hauſe ſeiner Schweſter verkehren möge. Er hatte vielleicht errathen, daß Wynyard ſie früher ſehr bewundert hatte, und Niemand auf der Welt iſt ſo beſorgt für den guten Ruf einer Frau wie ihr eigener Bruder. Zu ſehen, daß Terenz ſich um ſeine ſchöne Schweſter bemühte, würde ihn außerordentlich geärgert und verdroſſen haben, und Terenz Wynyard war ſich deſſen inſtinktiv bewußt.

Als er Davie einlud, mit ihm bei „White“ zu ſpeiſen, nahm der junge Mann die Einladung allerdings mit Freuden an und amüſirte ſich vortrefflich, da ein Diner in einem Londoner Klub ihm etwas Neues war, aber als er ſeinem Gaſtgeber „Gute Nacht“ wünſchte und ihm herzlich für den angenehmen Abend, den er verlebte, dankte, machte er ſeinerlei

Andeutung, daß er ihn in Curzon Street wiederzuſehen hoffe. Und während all dieſer Zeit bewahrte Terenz Lady Hampstead's Geheimniß tief im Herzen und harrete geduldig auf jenen Tag ſeligen Glückes, den er ſich als Belohnung für all' ſeine Liebespein aufgeſpart.

Eines Tages wurde eine neue Sorge in Aura's Bruſt wachgerufen. Als Davie die mit der erſten Poſt eingegangenen Brieffchaften durchſah, bemerkte er ſo nebenbei:

„Wieder kein Brief von den Kindern! Hat eines von ihnen Dir geſchrieben, Aura?“

Sie blickte erſchreckt auf.

„Seht, wo Du davon ſprichſt, fällt mir ein, daß ich von Beiden nichts gehört, ſeitdem Du hier biſt. Ich wunderte mich ſchon, weshalb ſie uns nicht geſchrieben haben.“

„Sie ſind nachläſſige kleine Schelme. Haſt Du ihnen geſchrieben?“

„Ach ja — faſt täglich. Aber das Wetter iſt ſo schön, daß ſie wohl den ganzen Tag im Freien geweſen ſind. Nebenbei“ fuhr ſie ſinnend fort, als ſpinne ſie einen beſonderen Gedanken weiter, „würde mir Priscilla ſofort ſchreiben, wenn etwas nicht in Ordnung wäre; ich habe das größte Vertrauen zu ihr.“

„Ja — natürlich thäte ſie das; ich vergaß Priscilla,“ beruhigte Davie ſie, „ihnen wird es ſicherlich gut gehen. Ich möchte wiſſen,“ fuhr er fort und verſtumulte dann plötzlich.

„Was möchtest Du wiſſen, Davie?“

„O nichts! Ich dachte nur, wird ſie wohl ohne Dich mit Robert fertig werden?“

Auras Herz begann ſchneller zu ſchlagen.

„Wie kommſt Du darauf, Davie?“ ſagte ſie auf einmal. „Fürchteſt — Du irgend etwas?“

Sie blickte auf, und ihre Augen begegneten ſich. Es lag nichts ſehr Beruhigendes in dem Blicke, den ſie tauſchten, aber nach einer Sekunde lachte Davie.

„Wir ſind ein paar alberne Menſchenkinder, Aura, die: allerhand Geſpenſter heraufbeſchwören, nur weil die böſen, kleinen Mädchen zu ſaul geweſen ſind, um zu ſchreiben. Wir wollen uns nicht mit eingebildeten Schreckniſſen das Herz ſchwer machen. Was in aller Welt könnte ihnen in Wregmoor zu ſtoßen?“

„Das weiß ich allerdings auch nicht,“ gab ſie in ruhigerem Tone zu, und noch konnte ſie den ganzen Morgen hindurch die Gedanken nicht wieder los werden.

Da ſie Robert Stranges heftige und rohe Gemüthsart beſſer — weit beſſer als Davie kannte und ehenfalls wußte, daß Luife und Dolly, wie die meiſten anderen kleinen Mädchen auch, oft unartig und unbequem, ja bisweilen ziemlich ungehörſam und ſogar mitunter ein wenig impertinent gegen Leute, die ſie nicht leiden mochten, ſein konnten, ſo legte ſich Aura bekümmerten Herzens die Frage vor, wie es zugehe, daß der Gedanke an Reibungen zwiſchen ihrem Manne und ihren Schweſtern ihr nicht eher gekommen. Sie mußte daran denken, daß Dolly

wie sie selbst sehr aufbrausend war und mit ihr in ihren Zornesausbrüchen nicht zu spaßen sei. Wenn Robert etwas thäte, was Dolly gegen den Strich ging, so war gar nicht abzusehen, was sie etwa sagen oder thun könne!

„Ich möchte fast morgen auf einen Tag nach Wregmoor fahren,“ äußerte sie einmal während ihres Morgenpazierganges gegen Davie.

„Möchtest Du, daß ich hinreiste?“ fragte Davie.

„O nein, das ginge nicht! Robert möchte ärgerlich darüber werden,“ und sie überlegte, daß ein Zwist zwischen ihrem Gatten und ihrem Bruder eine weit ernstere Sache sein würde.

„Erwähnt Robert die Kinder in seinen Briefen an Dich?“ erkundigte sich Davie.

„Er hat mir nicht geschrieben,“ antwortete Aura mit leiser Stimme unter tiefem Erröthen.

„Gar nicht, Aura?“ forschte Davie und blickte sie aufs Beinlichste überrascht an.

Sie schüttelte schweigend den Kopf und er unterließ es wohlweislich, weiter mit Fragen in sie zu dringen.

Es muß wirklich schlecht zwischen ihr und meinem Schwager stehen. Sie hätte mich lieber die Familienbilder verkaufen lassen sollen, anstatt jenem rohen Menschen ihr ganzes Leben zum Opfer zu bringen, dachte er.

„Robert hat sicherlich sehr viel zu thun,“ hub Aura an, die ein eheliches Pflichtgefühl bewog, ihn zu entschuldigen. „Er wird mir gewiß melden, wann er zurückkommt, ich glaube, er schreibt nie gern Briefe.“

„Du schreibst ihm aber wohl?“ bemerkte Davie trocken.

„Ich habe ihm zwei Mal geschrieben,“ gestand sie fast widerstrebend ein.

„Nun, ich glaube, an Deiner Stelle ginge ich nicht nach Wregmoor, Aura — unter diesen Umständen könnte es ihn verdrießen.“

„Du magst Recht haben,“ antwortete sie, und sie ließen den Gegenstand fallen.

* * *

An demselben Tage spielte sich in Wregmoor ein Trauerspiel ab — ein Trauerspiel, dessen unseliger Held der unglückliche Muggins war. Der arme Muggins war wiederum bei dem Hausherrn in Ungnade gefallen. Hunde entdecken bald mit merkwürdigem Scharfsinn, welche Leute ihre Herren oder Herrinnen nicht leiden mögen und Dollys heftige Abneigung gegen ihren Schwager hatte sich in ihrem vollen Umfange dem treuen Herzen des Bullterriers mitgetheilt. Er pflegte Herrn Stranges Rückkehr in sein Landhaus mit leisem, unheilverkündendem Knurren zu begrüßen, und wenn Strange das mit einem Fluche beantwortete, so zog Muggins sich in den entlegensten Winkel des Zimmers zurück, wo er, geborgen unter einem Stuhle oder einem Sofa, mit seinem Klaffen und Heulen fortfuhr, wobei er in feindseliger Weise die Zähne zeigte.

Vergebens stellten Priscilla und Luise Dolly vor, daß es klüger sein würde, ihren Liebling Herrn Strange nicht vor die Augen kommen zu lassen.

„Schließe ihn in Dein Schlafzimmer ein, so lange Robert zu Hause ist. Das könntest Du wenigstens thun,“ rieth die verständigere Luise, während Priscilla seine gänzliche Verbannung nach den Stallgebäuden, so lange Herr Strange in Wregmoor blieb, befürwortete.

Dolly war halsstarrig — sie wollte davon nichts hören.

„Wenn ich einmal nachgebe, so läßt der häßliche alte Mensch nich niemals wieder meinen Hund bei mir haben,“ wandte sie in, „außerdem würde Muggins sich geradezu unglücklich im Stalle fühlen, und wenn wir ihn dort oder in meinem Schlafzimmer einschließen, so würde er so jämmerlich heulen, daß es die Sache nur zehn Mal schlimmer machen würde.“

„Du bist sehr kindisch, Dolly,“ meinte die vorsichtige Schwester, „wenn Du Dich nicht in Acht nimmst, so wird Robert Muggins mit dem Fuße fortstoßen und ihm wieder das Bein brechen.“

„Das würde er nicht wagen!“ rief Dolly mit blitzenden Augen. „Ich weiß, daß Aura ihm damals gehörig ihre Meinung gesagt hat, und es ist ein Trost — Robert fürchtet sich vor Aura!“ setzte Dolly altflug hinzu.

„Aura ist aber jetzt nicht hier, um uns in Schutz zu nehmen, und ich rathe Dir sehr dringend, vorsichtig zu sein.“

Aber Dolly beachtete die Warnung nicht.

Robert Strange kam jeden Abend so verstimmt wie möglich von Smockingham heim. Alles ging dort verkehrt, und es war daher wohl nicht zum Verwundern, daß er sich heute in der denkbar schlechtesten Laune befand. Regelmäßig, wenn er nach Hause kam, wies ihm Muggins die Zähne und knurrte ihn an, und dann fluchte und wetterte Robert, worauf der Hund aus seinem Bereiche entwich, so daß es zu keinem wirklichen Feindseligkeitsausbruche kam, obgleich man deutlich wahrnehmen konnte, daß die gegenseitige Fehde fortglimmte und in jedem Augenblick auflobern konnte.

Bisweilen begleitete Herr Gudge ihn, der dann in Wregmoor zu Mittag speiste und übernachtete, und bei diesen Gelegenheiten war Robert Strange entschieden artiger gegen seine kleinen Schwägerinnen, und ihr Zusammensein gestaltete sich freundlicher; Muggins folgte dem Beispiele seiner jungen Herrin und begrüßte ihn nur mit finsternem Schweigen.

Eines schönen Tages aber plagte die Bombe. Der längst erwartete Streit in der Fabrik brach aus. Kein einziger Arbeiter fand sich zur Arbeit ein; die großen Gebäude standen leer und die mächtigen Webstühle waren verstummt. Strange und Gudge wurden auf der Straße vom Böbel belästigt und umdrängt, Steine und faule Eier durchschwirrten die Luft, die Hülf der Polizei mußte in Anspruch genommen werden, die Arbeiten wollten nicht Vernunft annehmen, und alle Anzeichen ließen auf einen voraussichtlich langen und erbitterten Kampf schließen.

Vielleicht war es Robert Strange diesmal zu verzeihen, daß er an jenem Tage in äußerst schlechter Laune nach Hause zurückkehrte. Als er sich der Hausthür näherte, wollte es das Unglück, daß Muggins gerade davor lag und sich friedlich auf der obersten Treppenstufe sonnte. Als er seinen Feind kommen sah, erhob er sich, knurrte drohend und machte eine Bewegung, als wolle er den Herrn des Hauses am Betreten seiner eigenen Schwelle hindern. Durch die offene Widersegligkeit des Hundes, die ihm wie eine Fortsetzung der Rebellion, welcher er eben in Stadt entgangen, erschien, zur Wuth gereizt, führte Robert Strange mit seinem schweren Spazierstocke mit aller Macht einen wuchtigen Hieb nach dem ungezogenen Thiere. Dolly war nicht zugegen, und auch Niemand sonst, um Muggins Empörung zu zügeln. Mit wüthendem Gebell fuhr er auf seinen Widersacher los und schlug, was ihm noch an Zähnen geblieben war, tief in den fleischigen Theil von Robert Stranges rechter Wade ein.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Die Frühjahrsmode.

Von M. Kossal (Vena).

Es ist eine alte Erfahrung, daß gerade die auffälligsten und bizarrsten Moden die langlebigen sind. Zum Theil läßt sich dies wohl dadurch erklären, daß ein stark in die Augen fallender Schnitt einer jeglichen Toilette — auch einer in ihren übrigen Bestandtheilen bereits etwas antiquirt — in höherem Grade den Stempel der jeweiligen Mode ausdrückt, als ein diskreter. Dies bewahrheitet sich wieder einmal bei der Serpentine, der schon im Herbst das Todesurtheil gemeinschaft

wurde, und die man befferungechtet in den Winter und jetzt fogar in das Frühjahr hinüberretete. Die Rettung aber wäre beffer unterbleiben, denn wenn die Serpentine ſich ſchon ihrer Eigenart nach nur einer Minderheit von ſchlanken Geſtalten kleidſam erweiſt, ſo erſcheint ſie ganz und gar unlieblich, wenn ſie aus billigem Material und mit unzureichender Kunſt gefertigt wird. Denn es gehört eine Ummenge von Stoff dazu, kein Wunder alſo, wenn ſparſame Hausfrauen ihr die hiebdurch verurſachten Mehrkoſten durch Qualitätsverringering wieder abzuſuchen ſuchen.

Am wenigſten Unheil ſtifft ſie noch in ihrer Anwendung auf den Kleiderrock, aber gerade hier wird ſie neuerdings am häufigſten durch andere Arrangements — bis oben aufſteigende Bolants, keilförmige Reißſeinſäge, geſtickte Devants und Tuniques der verſchiedenſten Art — abgelöst. Die Damen wollen eben immer etwas Neues haben, und daher ſchneidet man jetzt mit Vorliebe die Straßenhüllen in der berühmten Halb- oder Dreiviertelkreisform. Bereits im Winter ſah man zahlreiche Abendmäntel und Capes, hie und da auch Jacketts mit Wellenanſatz verſehen, zur Zeit jedoch fehlt derſelbe nur verhältnißmäßig wenigen der genannten Garderobenſtücke. Da giebt es enganliegende Tuchpaletots in Sandgelb, Weiße, Terracotta, Korinthbraun und Papharenblau mit wellig ausfallendem Schooß, lange, namentlich von älteren Damen gern getragene Promenadenmäntel aus ſchwarzem Kammgarn und Cheviot, deren Velerinen aus dreifachen, vorn abgerundeten Serpentinchen beſtehen, vor Allem aber breit auseinanderſiehende, ringsum von rund geſchnittene Bolants eingefaſtete Mantillen. Dieſe letzteren ſind vorzüglich für elegante Toilette beſtimmt. Recht graziös machen ſie ſich in ſchwarzem Seidenrepps oder Taſſet, mit hellem Seidenfutter in uni und einer entſprechenden, fein ausgeſtachten Friſur, die unter der ſchwarzen ein wenig vorkommt. In Verbindung damit begrenzen die beiden Vorderländer farbig unterlegte Kaſkaden, die ſich als Halsrüſchen fortſetzen. Neuerſt ſich ſah ein Niſſaer Cape aus, deſſen Grundform ein Klein in flittergeſtickter Spitzenapplikation auf ſüßliſſa Unterlage überſäete, indeß einzelne flitterſterne auf den ausgeſtanzten Rüſchen und Friſuren ſchilderten. Zum Futter hatte man ſüßliſſa Surah genommen, von dem Halsarrangement jedoch hing eine mächtige Sans-Gêne-Schleife aus ſilber Damaffé herab. Junge Mädchen wählen dieſe Mantillencapes bedeutend kürzer, auch lieben ſie ſie mit ſchwarzen Creponrüſchen und Atlasfräuſchen, oder ſchwarz und bunt geſtreiften Gazebändern garniren zu laſſen. Ein überaus zierlicher Schultertrager dieſer Art aus perlengelicktem Tüll war mit blaßblauem Taſſet unterlegt, zwiſchen den beiden Stoffen hatte man noch eine weiße Kreppform eingehoben. Dieſe drei loſe übereinander hängenden Genebe, deren oberſtes mit einer kurzen ſchwarzen Spitzenfriſur beſetzt war, ergaben einen unendlich reizvollen Changeanteffekt. Zu den unſchönſten Straßenhüllen dieſer Saison gehören zweifellos die bis über die Knie reichenden weiten Tuchpaletots, die beſonders in hellen Tönen — Graublau, Rahmgelb, Silbergrau und Neveda — dem Anzuge das Ausſehen eines Negligées verleihen. Meißt wird hier der Wellenvolant durch vielfache Steppſtick- oder Säumchenreihen abgeſchloſſen, die auch die ziemlich kurzen Revers und den Sturmtrager verzieren. Mit den Serpentinencapes und Jacketts theilen ſich zur Zeit die in Tuchform geſchnittene Kragen in die Gunſt der Damenwelt. Dieſe kleinen Kragen aus Grape de Chine und Kaſchmir mit langen Knüpfſtranen, die genau ſo ausſehen, als ob ſie thatſächlich aus den Tüchern arrangirt wären, ſind beſtimmt, in der Toilettenausſtattung der Konfirmandinnen einen großen Raum einzunehmen. Ihr einziger Schmuck beſteht in der Regel in einer breiten Moiréſchleife. Noch immer begegnet man auch den golfartigen Capes, unter denen die rothgrünſchottländiſchen mit grüner oder rother abgeſteppter Blenderverzierung dominiren, indeſſen werden ſie im Großen und Ganzen mehr zu einfacherer Straßen-toilette getragen. Auch bei dieſen spielt die Franſe eine wichtige Rolle.

Für die einheitlich gehaltenen Frühjahrskoſtümme benützt man vorwiegend Tuch in Neveda- und Moosgrün, Terracotta, Mobe, Perlgrau, Lila, Papierblau und Schwarz, daneben Ramage-gemebe, Cork-screw, Covert-coat, ſowie allerhand längſtreifige Phantafieſtoffe. Die Traversmüſterung ſcheint endgültig erledigt zu ſein. Eine beliebte, aber trotzdem wenig empfehlenswerthe Façon, in der die Promenadenanzüge gearbeitet werden, iſt die mit ringsum gleichlangem Ueberkleid, das vorn mit Brandenbourg aus Paſſementerie, Blendes, Soutache- und Kurbelſtickerei decorirt wird. Dieſer Garnitur einen ſich oftmals die

direkt von dem kleinen herzförmigen Ausſchnitt ausgehenden Epaulettes. Geſchmackvoller ſind entſchieden die Anzüge mit ganz aus einem Stück geſchnittener oder ſpizigſpeltiger Tunique. Zur Verzierung der letzteren, wie der Rockbahnen und Tailles dient häufig die diſtinguirte, aber äußerſt ſchwierig auszuführende Blendensstickerei, die als eine Erfindung dieſer Saison zu verzeichnen iſt, wie fernerhin der ebenfalls neue türkiſch gemulterte Spiegelſammlet. Das Eleganteſte aber, was es auf dem Gebiet der Promenadetoilette giebt, ſind wohl die Kleider aus dem ſchönen weißen Satintuch, das ſich durch ſeinen Seidenglanz und ſeinen herrlichen weichen Fall auszeichnet. Ein reizendes Koſtüm dieſer Art, das ſich eine Amerikanerin in unſerer Reichshauptſtadt hatte anfertigen laſſen, war mit weißſeidenen Biſenverchnürung in Rococomuſterung, die den glatten Rock und die kurze Schnebentaille überdeckte, decorirt. Seine anmuthige Beſitzerin beabſichtigt es ſowohl zu kleinen Geſellſchaften wie auf der Promenade oder ſtraßen, im erſteren Fall ſoll es durch ſilbergraue Glaces, deren obere Handfläche der letzten Mode gemäß nicht mit Rapfen, ſondern mit einem Bündel kurzer zuſammengebundener Pfeile beſtückt iſt, wie einen kleinen grauen Straußenfederfächer, im letzteren dagegen durch weiße dänische Handſchuhe und einen ganz aus Weißen tomaintirten Canolierhut vervollſtändigt werden. Eine andere weiße Straßenrobe, die auch für minder beſitzerte Geſtaltliche erſchwingbar iſt, ſetzte ſich aus einem plüſſirten Strobtrock und einem dito Prinzéſ-Ueberkleid mit gelb inkrustirten Applikationsbordüren aus weißem Wollenatlas zuſammen. Die langen gelben Moiré-revers öffneten ſich über einem gekrausten Chemiſett aus weißem Chenilletüll, der auch die Garnitur für den gelben Seidenbaſtuh hergab. Natürlich laſſen ſich Koſtümme, wie die beſchriebenen, auch aus dunklen Uniſtoffen fertigen. Eine der modernen Boas aus Spitzen, Federn und Tüll hilft ihnen, wofern ſie feſtlicheren Zwecken, wie zum Beiſpiel Fünf-Uhr-Thees, dienen ſollen, ein vornehmeres Cachet verleihen.

Unter dieſen Boas finden ſich zur Zeit entzückende Sachen. Sie ſind ja allerdings ſehr vergänglich, aber dafür kann man ſie auch — notabene, wenn man ſie ſelbſt arbeitet — für billiges Geld haben. Gerade der Umſtand, daß dieſes ſelbſt wenig geübten Frauenhänden mühelos gelingt, ſichert den langen wolkigen Schlangen weiteste Verbreitung. Handfräuſchen in den wundervollſten Leuchtfarben giebt es überall vorrätzig zu kaufen, wenn man dieſe an ſerpentinſtörmige Tüllſtreifen näht und die letzteren um ein Band oder Köllchen heftet, ſo iſt das zierliche Pußſtück fertig. Noch duftiger und wohl auch aparter erſcheinen Boas aus Spitzen oder Gaze mit ſchillernden Glasplättchen, Mondſchein- und Regenbogenſittlern, Perlen und Strohpailletten verziert. Uebrigens tragen die Damen dieſe, nur in etwas derberer Ausführung, auch zu Morgentolletten; beſonders wirken ſie zu loſen Empireroben aus blaßliſſa, roſa oder gelber Boile ſehr maleriſch. Durch ihren pikanten und doch poetiſchen Reiz zeichnen ſich die in allen erdenklichen Variationen vorhandenen Blumenboas aus. Einmal ſind ſie aus lauter Bergiſchmeinnicht, Weilchen, Primeln oder Federneſſen zuſammengefügt, ein andermal hält eine große, vollaufgebrochene oder bereits welkende Mohnblütze oder Roſe lange ſpizenbeſetzte Serpentinſtafaden aus Illuſionſtüll zuſammen, auf denen einzelne Blütenblätter zittern, gleichſam, als wären ſie von der großen Blütze abgefallen.

Selbſtredend muß mit den Boas ſtets der Gut harmoniren. Wer daher nicht genügende Auswahl von beiden hat, der zieht den graziöſen Schlangen die ebenfalls ſehr decorativen langen und breiten Kravatten vor, für die weiße Tüll mit Tambourierſtickerei und ſchwarze mit weißen Blondenaufſagen am häufigſten gewählt wird. Da ich gerade bei dieſem Kleinramder Toilette bin, vermöge deſſen man auch in eine nicht allzu reich aſſortirte Abwechſlung zu bringen vermag, ſo will ich gleich die ärmelloſen ſpaniſchen Halbjackchen erwähnen, die in der Regel aus ganz mit flittern benähtem Tüll oder aus dicken Spachtelſpitzen in gelb, weiß und ſchwarz, mit bunten Seiden- und Metallfäden beſtückt, gefertigt werden. Auch ſie laſſen ſich, über abſchneidende Tailles gezogen, für Promenaden- wie Abendtoilette verwenden.

Im Gegenſatz zu früheren Saisons begegnet man in dieſer nur ausnahmsweiſe Filzhüten. Nur zu den einfachen Jacken-koſtümme, die nach wie vor einen feſten Grundbeſtand der Damengarderobe bilden, mag man ſie nicht miſſen. Da ſie ihre ehemaligen Façons im Weſentlichen beibehalten haben, ſo läßt ſich wenig mehr über ſie ſagen, als daß man verſucht hat, an einzelnen Modellen durch den ſogenannten „Melonen-



Kopf" etwas mehr Abwechslung hervorzubringen. Der die Saison beherrschende Hut für tägliche Promenadetoilette ist der aus Atlas- und Bandstroh, Koffhaar und Bast fabrizirte in allen Modifarben. Seiner meist recht komplizirten oder zum Mindesten prononzierten Formen wegen, unter denen die ringsum gewellten, wie die mit hinten abwärts geneigten Rändern besonders hervortreten, garnirt man sie meist nur mit einem grazios gewundenen Bouquet — Himmelschlüssel, abschattirte rosa und gelbe Rosen, Hafelnußzweige und selbstverständlich Weiden sind hierfür am beliebtesten — einem Federtuff oder Chinaband. Für Chasseurs und Matelots genügt sogar ein schmales, um den Kopf gelegtes Sammetband, in das eine Kieffeder schräg gesteckt wird. Einen ausgeprochenen Kontrast zu diesen Hüten bilden breit ausladende Façons, die sich förmlich unter der Last des Auspuges zu beugen scheinen. Am häufigsten ist der Kopf ganz mit Straußensehern bedeckt, aus denen ein paar absteckende „Mercurflügel“ hervorragen. Von hoher Distinktion war ein Pariser Canotier mit verbreiterten Rändern aus blaßlila Seidenbast, dessen Kopf lila und weißgestreifte Seide, mit Rosen in zarterster Chinämusterung durchwirkt, umwand. Weiderseitig strebten etwas dunkler ombrierte Straußensehern hervor, zwischen denen ein von einer Similiagräffe gehaltenes gelbes Rosenbouquet fransenartig auf die Krempe herabhing. Ein zweiter Hut, der ebenfalls keine Pariser Herkunft nicht verleugnete, bestand aus durchbrochenem scharfsrota Strohgeflecht, das sich aus karmoisin unterfütterten Rococoshnörkeln zusammensetzte. Der Rand war ganz mit rosa Gagerüschen gefüttert, von denen aus sich eine mattrosa schattirte Narcissenguirlande bis zu der seitlich angefügten karmoisinrothen Sammet schleife schlang. An Capotes, die freilich in diesem Jahr weniger denn je die Promenade beleben und eigentlich nur von älteren und alten Damen getragen werden, kombinirt sich die Grundform häufig aus Goldbandschlingen und Strohpassementerie. Für Visiten- und Bagentoiletten bevorzugt man die kleinen, mit Alttern, Perlen Egenilleflocken und Jetplättchen benägten Tüllfaçons.

Was die Schirme anbetrifft, so haben sie sich merklich verkleinert. Namentlich gilt dies für die Entoucas, für die viel quergestreifte Stoffe verwendet werden. Unter den Luxusschirmen sind die schönsten die mit Spigeninfrustrationen und Traversspuffen geziertern. Als Saisonfarben gelten schwarz-weiß und verschiedene röhliche Töne, wie rubens- und korallenroth. Bemerkenswerth sind auch die gleich ineinander geschobenen Stäben wirkenden Stöcke, in deren Metallbeslag man gern Kleeblatt- und Herzformen zum Eingraviren des Namens einfügt. Sehr kostbare Krücken werden vorwiegend aus bemaltem Porzellan gearbeitet, das eingelegte goldene Aern, zuweilen auch Figuren aus echten Steinen durchziehen.

Allerlei.

Ein Romankapitel. Oft quälen sich Romanschriftsteller und Bühnenmacher mit der Erfindung eines „Stoffes“ und möglichst origineller, verwickelter Situationen ab, und doch bleibt der erfindungsreiche Poet das Leben selbst und sein bester Mitarbeiter der Zufall. Man höre doch nur nachfolgende tragikomische Geschichte, die dem „N. W. Z.“ von informirter Seite mitgetheilt wird und die innerhalb des geographischen und sozialen Rahmens, in dem sie spielt, auf das lebhafteste interessiert. Intereffirt und auch amüfirt, wiewohl es sich um ein durch die erutale Hand des Zufalls zertrümmertes Familienglied und eine Affäre handelt, welche die Kriminaljustiz beschäftigt. Die Handlung beginnt in einem Eisenbahncoupee erster Klasse in einem Zuge, der eben durch das nördliche Mähren saust. Die Anjassen dieses Coupées sind eine interessante, halbverschleierte Dame, der man noch immer Spuren großer Schönheit anmerkt, wenn auch die erste Jugend vorüber ist, und ein junger Mann in eleganter Reisetoiilette. Er ist dem Anscheine nach ein Vergnügungstreibender, in fröhlichster Laune und stets bereit, der Held eines Reiseabenteuers zu werden. . . Sollte sich dieser, sein lebhafter Wunsch jetzt erfüllen? Bald ist eine animirte Konversation im Gange, man giebt gegenseitig das Nationale ab. Die Dame ist die Gattin eines reichen Fabrikanten und fährt zum Besuche einer befreundeten Familie, mit der sie in regem Verkehr steht. Der junge Mann? Nun, er ist, wie er betont, von demselben Metier, wie der Gatte der Dame — ein Anknüpfungspunkt mehr — ein Fabrikantensohn nämlich, er reist häufig in Geschäften, zuweilen auch zu seinem Vergnügen, wie gerade diesmal. Man spricht über die Fragen des Tages, über gesellschaftliche Verhältnisse, die Konversation gleitet unmittelbar hinüber auf das persönliche Gebiet, und die Dame verfällt in den Fehler so vieler ihrer Schicksalsgenossinnen und beginnt bei einer Wendung des Gespräches ihrem Reisegefährten anzudeuten, daß sie eine „unverheiratete Frau“ sei. Wer kennt nicht dieses Thema mit seinen Irrgängen und Ausläufern? In

dem Klageaüßer, das sie aufrollt, nimmt eine von weiblicher Leidenschaft durchdrungene Kritik allzu großer Sparsamkeit der Männer, aber insbesondere ihres Gatten, einen sehr breiten Raum ein. Der Reisegefährte begegnet diesen Ergüssen mit der chvaleresken Fröhlichkeit eines jungen Lebensmannes, der für alles ein Wigwort findet und die großen Fragen des Lebens nicht tragisch zu nehmen pflegt. Er ist stets hilfsbereit, namentlich Damen gegenüber, deren Thränen er nicht sehen kann. Eine Frau in materieller Bedrängniß — das ist häßlich. . . Er schlägt einen so lebenswürdigen Ton von fast kameradschaftlicher Herzenswärme an, daß man ihm kaum böse sein kann; selbst dann nicht, als er nach so kurzer Bekanntschaft der Dame ein Darlehen offerirt. Er entnimmt seiner Brieftasche eine Hundert-Guldennote, überreicht sie mit gewinnendem Lächeln seinem reizenden Gegenüber und bemerkt hierzu, dies sei momentan der Rest seiner auf der Vergnügungsreise aufgebrauchten Baarthschaft, er werde sich gelegentlich diese Schuld schon einlassen. Uebrigens benötigte er für den heutigen Tag und bis zur Rückkehr in sein Heim höchstens noch zehn bis fünfzehn Gulden. Die Dame, zuerst verblüfft, dann fast entrüthet über dieses Anknüpfen, läßt sich schließlich doch von dem hübschen jungen Fremden bestimmen, das Geld zu nehmen und reicht ihm irectseits den obengenannten kleinen Betrag. Bald darauf trennt man sich in bester Laune mit den Worten: „Auf Wiedersehen!“ Am Orte ihrer Bestimmung angelangt, besorgte die Dame zunächst einen Einkauf, bei welchem Anlasse sie die Hundert-Guldennote wechseln mußte. In einer kleinen Stadt ist man gegen Fremde, die mit verhältnismäßig großen Noten zahlen wollen, mißtrauisch. Der Kaufmann prüft den Hundert-Guldenschein und sein schwarzes Auge entdeckt eine Unregelmäßigkeit. Er sendet rasch hinüber zum benachbarten Wechsel und dieser erklärt kurzweg die Note für falsch. Die Dame wird von diesem Ergebnisse verständigt. Sie ist entsetzt über die Zumuthung, falsches Geld bei sich zu führen, und glaubt, der peinlichen Affäre am besten dadurch ein Ende zu bereiten, daß sie sich mit vollem Namen als Gattin des bekannten und reichen Fabrikanten vorstellt. Damit ist aber die Prooengien der falschen Hundert-Guldennote keineswegs aufgehellt, und die Polizeibehörde hat ein begriffliches Interesse daran, zu erfahren, wie die Fabrikantengattin in den Besitz des falschen Geldes gelangt ist. Sie erklärt, ihr Gatte habe ihr die Note mitgegeben. Die Polizei des Ortes verständigt die Polizei in dem Wohnorte des Fabrikanten, und auf diesem Wege erfährt er, in welcher Situation sich seine Frau befindet. Auf eine präzise Frage erklärt er, er habe seiner Frau eine Note zu fünf Gulden auf die Reise mitzugeben. Nun gestaltet sich die Sachlage erit recht kritisch. Die Fabrikantengattin — telegraphisch von dieser Aussage in Kenntniß gesetzt und um Gegenäußerung erucht — ist nun in der Zwangslage, entweder einen schmerzlichen und ungerechtfertigten Verdacht auf sich zu laden, oder aber offen zu gehen, was sich begeben habe, und wie sie in den Besitz der falschen Note gelangt sei. Nach schwerem Kampfe entschließt sie sich dazu, die Wahrheit zu sagen. Ihr gegenüber ist nun die Aktion der Polizei beendet; sie hat nichts zu thun, als das Signalment jenes Gentleman zu geben, der ihr Reisegefährte war. Sie selbst kehrte zurück in das Haus ihres Mannes. Ihre Thränen vermögen nicht, für ihre Schuldlosigkeit zu zeugen. Der Gatte bleibt unerbittlich; er läßt durch seinen Advokaten die Scheidungsklage einbringen. So endete dieses Reiseabenteuer.

Vom Büchertisch.

Man pflegt zu sagen, nur in den Vereinigten Staaten von Nordamerika vermöchten Männer von schlechtem Herkommen zu den höchsten Würden und Aemtern im Staate zu gelangen, daß dergleichen aber auch in Europa geschehen kann, lehrt der jüngste Präsidentenwechsel in Frankreich. Felix Faure, der so jäh dahingeraftete Präsident der Republik, diente in seinem bürgerlichen Berufe von der Pike auf als Gerberlehrling, und sein Nachfolger Emile Loubet ist der Sohn eines einfachen Bauernquatsbesizers. Die Porträts beider Staatsmänner, dazu eine Reihe Ansichten von der pomphaften Bestattung Faures finden wir im neuesten Hefte der beliebten Familienzeitschrift „**Meer und Land**“ (Preis pro Heft 60 Pfennig — Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt), das auch in seinem übrigen Inhalt die hervorragenden Tagesereignisse in Wort und Bild berücksichtigt. Fast zu derselben Zeit, da die bedeutame Personalveränderung in Frankreich vor sich ging, erfolgte der Ministerwechsel in Ungarn, der den Baron Banffy seines dornenreichen Amtes entthob und durch Soloman von Szell ersetzte. Beide Staatsmänner werden in wohlgetroffenen Porträts, gekleidet in die prunkende ungarische Magnatenracht, vorgeführt. Auch sonst ist das Heft reich an Aktualitäten, wovon wir den eben vollendeten Neubau des fürstlichen Residenzschlosses in Sigmaringen, die Ansichten aus dem jüngst eröffneten Wiener Rathshauseller wie von der großartigen Anlage der königlich bayerischen Akademie für Landwirtschaft und Brauerei Weihenstephan und die bessere Darstellung aus der Saison in Kairo hervorheben. Neben diesen die Zeitereignisse veranschaulichenden Bildern finden wir wieder eine Anzahl Kunstblätter, die nach Gemälden bedeutender Meister wiedergegeben, als Welterleistungen der K. Iographie gelten können. Der erzählende Theil bringt den lebenswürdigen altförmlichen Roman „Die Siebolds von Lyskirchen“ von Ernst Wuellenbach, dazu zwei droiliche Humoresken: „Die Kubbaut“ von Johann Ernst Groth und „Wie der Reutnant Subertus von Barnim sich verloben wollte“ von Gustav Dichtau.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Druck und Verlag von Otto Lohse, Neue Straße, Leipzig, gerit. 87.